

Interview mit Pegah Ferydoni (Susanne Gupta)

Das Kinder- und Jugenddokumentarfilmfestival doxs!kino (07. - 13.11.2011) findet zum zehnten Mal im Rahmen der Duisburger Filmwoche statt. Eine Premiere erlebt in diesem Jahr ein europaweiter Wettbewerb, auf dem die besten Dokumentarfilme mit dem Preis „GROSSE KLAPPE“ geehrt werden, den die bpb erstmalig stiftet. Eine Jury aus Schüler/innen wählt den Preisträgerfilm und die beliebte deutsche Schauspielerin Pegah Ferydoni mit iranischen Wurzeln übernimmt die Preispatenschaft. Bekannt wurde sie mit der witzig-unkonventionellen Fernsehserie „Türkisch für Anfänger“, daneben spielte sie bereits viele Rollen im Fernsehen und in Kinoproduktionen, darunter in „Zweiohrküken“ (2009) und in „Ayla“ (2010).

Susanne Gupta: Sie haben die Preispatenschaft für den Kinder- und Jugenddokumentarfilmpreis „GROSSE KLAPPE“ übernommen. Dass Sie Jugendliche für die Filmarbeit motivieren, hat damit zu tun, dass Sie sich in herausragender Weise neben der Schauspielerei sozial und politisch engagieren.

Pegah Ferydoni: Ich bin ein politischer Mensch. In erster Linie sehe ich mich nicht als Schauspielerin, sondern als ein aktives Gesellschaftsmitglied. Schon als Kind habe ich mich für Kinder- und Jugendpolitik stark gemacht. Deshalb gehe ich gern in Schulen, um über die Filme zu diskutieren, in denen ich mitwirke. Sie haben eigentlich immer einen politischen Kontext, zum Beispiel der Dokumentarfilm „The Green Wave“ von Ali Samadi Ahadi über die Protestbewegung im Iran, 2009. Er besteht teils aus Interviews, teils aus comicartig animierten Blog- und Tagebucheinträgen von Menschen, die verhaftet worden sind. Eine dieser Figuren habe ich verkörpert.

Woher kommt dieses große Engagement?

Mein Großvater war ein iranischer Oppositionspolitiker, der sich für Menschenrechte und Demokratie eingesetzt hat und jahrelang im Gefängnis war. Diese Linie hat sich über meine Eltern, die ebenfalls aktiv waren, bis zu mir fortgesetzt. Kinder und Jugendliche sollten früh Führer für die Politik entwickeln. Vieles in der Gesellschaft betrifft ihre Lebenswelten, doch sie verstehen die Chiffren und den Politikerjargon in den Nachrichten oft nicht. Ich thematisiere gesellschaftliche Teilhabe, damit sie sehen, dass sie auf ihre Belange Einfluss haben können, wenn sie erst verstanden haben, was da läuft.

Wie reagieren die Schüler/innen?

Besonders die Älteren in der Oberstufe wollten wissen, wie die Revolte im Iran über soziale Netzwerke wie Facebook angekurbelt wurde. Da kannten sie sich aus und fanden es interessant, wie das Internet als Möglichkeit benutzt wird. Sie konnten sich mit der iranischen Jugend identifizieren und an sich überprüfen, wie sie sich in einer solchen Situation verhalten hätten. Die Meinungsfreiheit hierzulande ist ein großes Glück. Im Iran sind so viele Bücher verboten, Klassiker wie Kafka, die es nur auf dem Schwarzmarkt gibt. Hip-Hop, Techno, jede Art Musik, die nicht sakral ist, ist verboten. Die wenigen Rockkonzerte werden von Sittenwächtern überwacht. Filme, das Fernsehen, eigentlich alle Medien, unterstehen der strengen Zensur. Jugendlichen im Iran wird es schwer gemacht, sich eine eigene Meinung zu bilden. Den Schüler/innen hier sage ich, dass sie die Möglichkeit haben, sich eine Kamera zu schnappen und einen Dokumentarfilm zu drehen; sie können sich über Politiker äußern und sie auch mal zur Rede zu stellen.

Der Jugendedokumentarfilm ist ein Nischengenre, es wurde in Deutschland erst spät gefördert. An welche Filmerfahrungen erinnern Sie sich aus Ihrer Kindheit?

In den 80er- und 90er-Jahren gab es leider kaum Dokus über Lebenswelten von Kindern. Das habe ich im Fernsehen vermisst. Ich erinnere mich jedoch an eine Szene mit einem Jungen in Berlin-Kreuzberg, der nicht so genau weiß, wer und was er ist. Er sieht ein Graffiti, da steht „Kanaken raus“ und er beschließt Kanake zu sein. Ich wusste damals nicht, was das Wort heißen soll. Der Film hat es mir erklärt.

Viele Filme auf dem Festival doxs! handeln 2011 von Migrationsgeschichten.

Wie war das bei Ihnen?

Meine Eltern kamen als politische Flüchtlinge nach Deutschland. Als Kind habe ich mit ihnen in Asylantenheimen gelebt. In Deutschland werden Bildungsabschlüsse von ausländischen Akademiker/innen nicht anerkannt. Als Asylant darf man lange nicht arbeiten. Meine Eltern mussten sich daher mit Gelegenheitsjobs durchschlagen. Heute ist mein Vater Kirchenmusiker und meine Mutter gibt Musikunterricht. Aber beide arbeiten nicht im gelernten Beruf. Dennoch hatten wir Glück, weil Mitte der 80er-Jahre iranische Asylanten noch mit offenen Armen empfangen wurden. Erst nach der Wende, als die ersten Asylantenheime brannten, ist mir aufgestoßen, dass ich scheinbar doch nicht dazu gehöre, denn eigentlich habe ich mich immer als Deutsche gesehen. Diese Erfahrung ist besonders für Kinder schmerzhaft. Sie nehmen sich ja in erster Linie als Menschen wahr, die Hautfarbe sehen sie weniger.

Träume und Zukunftshoffnungen sind diesmal oft das Thema der Filme.

Haben Sie als Kind davon geträumt, Schauspielerin zu werden?

Nein, ich wollte Tierärztin oder Archäologin werden. Als Kind denkt man, man kann eigentlich alles werden. Irgendwann im Jugendalter kommen Menschen auf einen zu, die sagen: „Hey, pass mal auf, du gehörst eigentlich gar nicht her, du kannst nicht werden, was du willst!“ Ich habe in der Schulzeit eine Art Selektion erfahren. Während alle anderen Kinder evangelischen Religionsunterricht hatten, wurden Kinder mit dunkler Hautfarbe ungefragt aussortiert, ich musste mich in den Religionsunterricht richtig reinkämpfen. Als es später um die Empfehlung für die weiterführenden Schulen ging, bekamen migrantische Mädchen eine für die Realschule und Jungs für die Hauptschule. Ich bin die einzige aus meiner Klasse, die Abitur gemacht hat.

Haben Ihre Eltern Sie gefördert?

Ich habe mich als Kind nicht diskriminieren lassen, ich wollte etwas erreichen, meine Eltern haben nicht viel dazu getan. Das Problem der migrantischen Eltern ist, dass sie aus Ländern kommen, wo das Schulsystem anders ist. Im Iran kommen die Lehrer/innen nach Hause, um mit den Eltern zu sprechen. Hier sind sie allein gelassen und kennen ihre Pflichten und Rechte nicht. So war ich als Kind extrem selbstständig. Ich habe mich schnell in die Politik verliebt. Ich wusste, dass man gewisse Rechte hat und gewisse Dinge einfordern kann.

Sie haben Ihr Leben früh selbst in die Hand genommen.

Ich habe das Gefühl, je höher die Hürden sind, desto mehr Techniken entwickelt man um zu überleben. Sich durchbeißen und die Gesellschaft mal von unten betrachten, das kann durchaus ein Vorteil sein. In den Schulen versuche ich das den Kindern zu vermitteln, dass zum Beispiel Vielsprachigkeit oder zwei Kulturen ein Plus sind.

Warum ist es wichtig, den Kinder- und Jugenddokumentarfilm zu fördern?

Kinder sind ironiefrei, sie haben weniger Distanz, deshalb sehen sie den Unterschied zwischen Dokumentation und Fiktion nicht so. Sie haben einen klareren Blick, weil sie keine politischen Masken oder Filter aufsetzen. Sie kennen keinen falschen Respekt und haben eine natürliche Ehrlichkeit. Dokumentarfilme für Erwachsene sind oft tendenziös und die Interpretation wird nicht dem Zuschauenden überlassen.

Heute laden sich Kids viel aus dem Netz herunter, der unkritische Konsum von Bildern nimmt massiv zu.

Ja, daher finde ich Medienkompetenz auch enorm wichtig. Kinder brauchen Schutz. Ich kann mir eine Art Roadmap vorstellen, mit der sie lernen, die vielen Bilder besser einzuordnen. Ich bin schon mit sieben Jahren allein U-Bahn gefahren, heute wachsen Kinder behüteter auf. Zugleich prasselt vieles über die neuen Medien auf sie ein. Da sollten Lehrpläne angepasst werden. Ein guter Kinder- oder Jugenddokumentarfilm kann da aber auch viel erreichen. Das werde ich bei der Preisverleihung der „GROSSE KLAPPE“ herausstellen.

Quelle: Pegah Ferydoni im Gespräch mit Susanne Gupta. In: fluter. Das Jugendmagazin der Bundeszentrale für politische Bildung, 2011